



# Glaubenssachen

---

Sonntag, 3. März 2024, 08.40 Uhr

„Es isst der Knecht den Herrn“  
Nahrung und Nährendes in den Religionen  
Von Bruno Preisendörfer

Redaktion: Florian Breitmeier  
Norddeutscher Rundfunk  
Religion und Gesellschaft  
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22  
30169 Hannover  
Tel.: 0511/988-2395  
[www.ndr.de/ndrkultur](http://www.ndr.de/ndrkultur)

- Unkorrigiertes Manuskript -

**Zur Verfügung gestellt vom NDR**

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Es ist schon etliche Jahrzehnte her, dass ich in der heimatlichen katholischen Dorfkirche zum ‚Tisch des Herrn‘ ging, um die Heilige Erstkommunion zu empfangen. Damals hatte ich noch nie etwas von Thomas von Aquin gehört und auch nichts vom ‚Engelsbrot‘, das in einer seiner lateinischen Hymnen vorkommt: „Panis angelicus / fit panis hominum“ – sinngemäß etwa: „Engelsbrot wird Brot des Menschen“. Der mittelalterliche Scholastiker Thomas war ein großer Engel-Theologe. Ganze himmlische Heerscharen hat er systematisch in Chöre unterteilt.

Die Hymne *Sacris solemniis* aber, in der das Engelsbrot vorkommt, ist der Heiligen Eucharistie gewidmet. Thomas von Aquin verfasste sie 1264 anlässlich der von Papst Urban IV. angeordneten Einführung des Fronleichnamfestes, seit 1970 liturgisch bezeichnet als ...

... „Hochfest des allerheiligsten Leibes und Blutes Christi“.

Vor der Neubenennung infolge des 2. Vatikanischen Konzils bezog sich der Name des Festes nur auf den Leib Christi. Mit der Aufnahme des Blutes in den Namen und in die Riten des Festes erübrigte sich das bis dahin am 1. Juli separat gefeierte „Fest des kostbaren Blutes unseres Herrn Jesus Christus“.

Mit dem Hochfest Fronleichnam wird das Abendmahl gefeiert, das Jesus mit seinen Jüngern am Pessachfest eingenommen hat, an dem traditionell ein Lamm geschlachtet wurde. Dieses Mahl wiederholen die christlichen Gemeinden seit Urzeiten zur Erinnerung. Es ist beschrieben in den Evangelien, etwa bei Lukas. Zitiert wird die Stelle wie alle nachfolgenden in Luthers Übersetzung:

*„Und er nahm das Brot, dankte und brach und gabs ihnen und sprach: Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Das tut zu meinem Gedächtnis.“*

Im Hymnus des Heiligen Thomas heißt es denn auch:

*„O res mirabilis: manducat Dominum pauper, servus et humilis“ – „O wunderbares Geschehen: es isst der arme, demütige Knecht den Herrn.“*

Zur Einsetzung der Eucharistie gehörte auch die Darreichung des Kelches, wie etwa der Evangelist Matthäus berichtet:

*„Und er nahm einen Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus. Das ist mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.“*

Die Bedeutung und Bewertung dieses Geschehens war in der Christenheit seit jeher umstritten. Mit dem Einsetzen der Reformation wurden diese Glaubensfehden besonders heftig ausgetragen. Doch soll hier nicht noch einmal der Streit um die Transsubstantiation dargestellt, sondern darauf hingewiesen werden, dass Jesus das ‚Neue Testament‘, den ‚Neuen Bund‘ stiftete, indem er ein jüdisches Nahrungstabu

verletzte. In der *Genesis* steht geschrieben, dass Gott, als er nach der Sintflut seinen Bund mit Noah schloss, das folgende Gebot erließ:

*„Esset das Fleisch nicht mit seinem Blut, in dem sein Leben ist!“*

Später kamen weitere Verbote und Gebote hinzu, sehr ausführlich niedergelegt im Talmud. Die jüdische Theologin und Agrarwissenschaftlerin Deborah Williger aus Münster weist – nicht ohne Stolz – darauf hin: „Die über 1.500 Jahre alten Talmudausführungen stehen aktuellen EU-Schlachthof-Bestimmungen in ihrer Detailfülle in nichts nach.“ Die Speisegesetze regeln nicht nur was, sondern auch wie zu essen ist, außerdem die Lagerung und die Zubereitung. Die Website des Jüdischen Museums in Berlin erklärt:

*„Das hebräische Wort Kaschrut bedeutet ‚rituelle Eignung‘ und bezeichnet die jüdischen Speisegesetze. Was nach der Kaschrut gegessen werden darf, wird als ‚koscher‘ bezeichnet. Lebensmittel, die nicht kosher sind, heißen ‚trefe‘. Koschere Tiere sind zum Beispiel solche, die wiederkäuen und gespaltene Hufe haben. Sie müssen nach bestimmten Vorgaben geschächtet werden.“*

Auch im uralten babylonischen *Gilgamesch*-Epos wird geschächtet. Als Uta-napischti, der dem biblischen Noah ähnelt, dem Gilgamesch vom Bau seines Schiffes, im hebräischen eben der Arche, erzählt, erwähnt er auch:

*„Für die Arbeiter hatte ich Rinder geschlachtet, und ich schächtete Schafe Tag für Tag.“*

Sprecherin:

Bei diesem Schlachtvorgang wird das Fleisch gewissermaßen von seinem Blut entleert. Dem ‚koscher‘ im Judentum entspricht im Islam, in dem ähnliche Traditionen, wie etwa auch das Schweinefleischverbot, wirksam sind, der Ausdruck ‚halal‘. In Sure 6, genannt „Das Vieh“, heißt es:

*„Ich finde nichts in dem, was mir offenbart ward, dem Essenden verboten zu essen, außer Kriechendes oder vergossenes Blut oder Schweinefleisch, denn dies ist ein Greuel.“*

Für diese und vergleichbare Verbote in anderen Religionen nach sogenannten ‚rationalen Begründungen‘ zu suchen, erübrigt sich. Es handelt sich um Wertsetzungen, die ihre ‚Wertigkeit‘ und Wichtigkeit gerade dadurch behaupten können, dass sie eben keine funktionellen oder sonstigen sachlichen Gründe haben. Es verhält sich damit ganz ähnlich wie beim Ekel, der ebenfalls nicht rational begründbar, sondern nur emotional zu verstehen ist, durch kulturelle Überlieferung in Tradition verwandelt und durch Erziehung in individuelles Verhalten überführt.

Ein typisches Beispiel für nachträgliches Zurechterklären von Nahrungstabus ist der Versuch, das Schweinefleischverbot auf die Angst vor Trichinenbefall zurückzuführen. Das ist anachronistisch, weil die für den Menschen gefährlichen Fadenwürmer erst im 19. Jahrhundert entdeckt wurden und im Übrigen nicht nur Schweine als Wirte und

Zwischenwirte der Parasiten infrage kommen, sondern eben auch andere, nicht mit Speiseverboten belegte Tiere.

Auch im Hinduismus ist der Verzehr von Schweinefleisch untersagt. Im Unterschied zu den ‚Heiligen Kühen‘ gelten Schweine als unsauber und unrein. Kuhmilch und die daraus hergestellten Produkte wiederum sind wichtige Nahrungsmittel für Hindus. Die Sakralisierung der Rinder wird mit Krishna in Verbindung gebracht, dem göttlichen Kuhhirten mit der Bambusflöte, der in seiner Jugend den Gopis, den Milchmädchen, allerhand erotische Streiche spielte. Die Heiligung ist also mythologisch begründet, nicht irgendwie ‚sachlich‘.

Auch die in der *Bhagavadgita* von Krishna vorgetragenen Lehren enthalten Wertsetzungen in Bezug auf Eigenschaften von Nahrung:

*„Was Leben, Sein, Kraft, Gesundheit, Glück und Freude mehrt, schmackhafte, milde, feste, angenehme Speisen, sind dem Guten lieb. Ätzende, saure, salzige, überhitzte, scharfe, grobe und brennende Speisen sind vom Leidenschaftsbefangenen gewünscht; sie verursachen Unglück, Kummer und Krankheit.“*

Hier könnte man versucht sein, Beziehungen zu den klimatischen Verhältnissen herzustellen. Aber sinnvoller, als nach ‚rationalen Begründungen‘ für religiöse Nahrungslehren oder gar Nahrungstabus zu suchen wäre das Verstehen der Werte, die mit ihnen verbunden sind. So befolgte die sogenannte ‚judenchristliche‘ Jerusalemer Gemeinde weiter die überlieferten Speisegesetze, während in den von Paulus gegründeten, als ‚heidenchristlich‘ bezeichneten Gemeinden Schweinefleisch gegessen werden durfte, was einmal mehr den Bruch der neuen Gemeinden mit den Lehren des ‚Alten Bundes‘ bekräftigte.

Die Erlaubnis dazu war missionspolitisch eine kluge Entscheidung. Hätte Paulus die zum Christentum bekehrten nichtjüdischen Gläubigen auf die jüdischen Speisegesetze und das Beschneidungsgebot verpflichtet, wäre das frühe Christentum wohl nicht so erfolgreich bei seiner Ausbreitung gewesen.

Im Islam wiederum gelten zwar die das Schweinefleisch betreffenden Verbote, nicht aber die sonstigen jüdischen Speisevorschriften. Auch in diesem Fall geht es um kulturelle und – wenn man so will – um religionspolitische Abgrenzungen und Selbstdefinitionen. Der Islamwissenschaftler Nicolai Sinai erklärt dazu:

*„Der Koran etabliert so eine neue, von Juden und Christen gleichermaßen abgegrenzte Gemeinde-Identität: Wer kein Schweinefleisch verzehrt, sich ansonsten jedoch nicht an das jüdische Speisegesetz hält, ist bereits an seinem alltäglichen Lebenswandel als Mitglied einer von Judentum und Christentum unterschiedenen Religionsgemeinschaft zu erkennen.“*

Um in diesem Zusammenhang noch einmal auf das ‚Blutopfer‘ beim Abendmahl zurückzukommen: Wenn Jesus, das ‚Lamm Gottes‘, an dem Festtag, an dem nach jüdischer Tradition das Pessach-Lamm geschlachtet wird, und außerdem vor seinem

eigenen Opfertod die Jünger auffordert, mit seinem Blut den ‚Neuen Bund‘ zu bekräftigen, so signalisiert und symbolisiert er damit den Bruch mit dem mosaischen Gesetz des ‚Alten Bundes‘, in dem das Blut tabuisiert war.

Trotz des Bezugs auf den Opfertod Christi soll die Eucharistiefeier eine Freudenfeier sein, denn sie erinnert eben nicht nur an den Tod Jesu, sondern auch an seine Auferstehung, die ein Versprechen von unserer Auferstehung ist. Des Weiteren ist die Eucharistie ein Vorgriff auf die ewige Gottesfeier im Himmel mit Gesang und Engelsbrot.

Bei meiner Erstkommunion spürte ich allerdings eine höllische Angst, statt in den Himmel in Teufels Küche zu kommen. Nebenbei gesagt: Der Satansbraten hat nichts mit der Teufels Küche zu tun. Das ‚braten‘ ist eine verschliffene Form des slawischen ‚brathan‘, was ‚Bruder‘ bedeutet.

Ich hielt mich weder für einen Satansbraten noch für einen Teufelsbruder, fürchtete aber dennoch, zur Strafe für eine verkehrte Kommunion in die Hölle zu kommen. Schließlich hatte der Pfarrer gepredigt, wir würden das ‚Brot des Lebens‘ empfangen, aber wenn wir falschen Glaubens zum ‚Tisch des Herrn‘ gingen und die heilige Hostie wie bloßes Brot behandelten, würden wir uns mit diesem Manna nicht für das ewige Leben bereit machen, sondern uns stattdessen den Tod holen.

Die Hostie wurde damals den Gläubigen, also auch uns Kommunionkindern, von der Priesterhand auf die Zunge gelegt. Man hatte nüchtern zu sein, und vor allem durfte man die Hostie nicht zerkauen. Wehe man biss in den ‚Leib des Herrn‘. Am besten schluckte man die Hostie herunter ohne sie überhaupt mit den Zähnen zu berühren. Manchmal blieb die dünne Oblate an der Zunge kleben oder, noch schlimmer, am Gaumen. Man war dann versucht, mit dem Finger nachzuhelfen. Dieser Versuchung durfte man auf keinen Fall nachgeben, niemals durfte die Hostie mit der Hand berührt werden. Und wenn sie beim Austeilen herunterfiel, was selten, aber doch immerhin vorkam beim Versuch, sie gebrechlichen alten Leuten in den Mund zu legen, durfte sie nur der Priester vom Boden aufheben.

Das infolge des Zweiten Vatikanischen Konzils sich allmählich durchsetzende Austeilen der Heiligen Kommunion durch Laien hätte als Sakrileg gegolten.

Bald nach meiner Erstkommunion trat ich in ein Internat der Benediktiner ein. Dort waren viele Reformen des Konzils bereits angekommen, darunter auch solche, die den Ablauf der Eucharistiefeier betrafen. Ich war schockiert, als ich in der Internatskapelle die ‚Kommunion‘ empfing. Die Hostie wurde mir wie den anderen Zöglingen auf die Hand gelegt! Und dann führte man sie zum Mund! Diese Hostie war auch nicht dünn und weiß wie die geweihten Oblaten in der Dorfkirche, sondern dick und buttergelb. Man musste sie kauen! Der ‚Leib des Herrn‘ war knusprig und wohlschmeckend.

Mit 15, nun wieder zurück in der Dorfgemeinde, notierte ich in meinem Tagebuch über eine Erstkommunionfeier: „Nach dem Empfang der heiligen Kommunion Klöße, große Fleischstücke, Nachspeise und vielleicht vom Papa zur Feier des Tages ein Schlückchen

Wein. Zuvor die kleine, unscheinbare, weiße Hostie.“ Das war naseweis und überkritisch, wie es eben bei Fünfzehnjährigen vorkommt.

Allerdings veranschaulicht die naseweise und überkritische Bemerkung, wie wichtig es ist, religiöses Einverleiben vom gewöhnlichen Alltags- und selbst noch vom außer-gewöhnlichen Festtagsessen abzusetzen. Sakralisieren, ‚verheiligen‘ bedeutet immer auch, das Geschehen und diejenigen, die daran teilnehmen, dem Alltag zu entziehen. Das geschieht, auf wie unterschiedliche Weise auch immer, durch Weihen und Riten, außerdem angeleitet durch genaue, mitunter übergenaue Vorschriften zu den Abläufen.

Immer dann, wenn in religiösen Zusammenhängen gegessen wird, muss die Speise und das Speisen von der alltäglichen Nahrung, deren mühsamer Beschaffung, deren Zubereitung und deren gewöhnlicher Aufnahme unterschieden werden. Das geschieht nicht nur in der *Bibel* und im *Koran*. Das lässt sich am antiken, vorchristlichen Beispiel der Götterspeisen veranschaulichen. Zuvor ist allerdings noch anzumerken, dass im menschlichen Alltag die ‚Götterspeise‘ bloß ein Wackelpudding ist, von Dr. August Oetker, einem Firmengründer des 19. Jahrhunderts, auf den Markt gebracht. Der Unternehmer aus Bielfeld hat 1895 übrigens das Buch *Grundlehren der Kochkunst* veröffentlicht. Darin heißt es im Kapitel über die Verdauung:

*„Der Vorgang der Verdauung beginnt mit der Einführung der Speisen in den Mund.“*

Dem würden nicht einmal die Götter widersprechen, obwohl über die Verdauung ihrer Speisen nichts bekannt ist. Kronos zum Beispiel, die Lateiner nennen ihn Saturn, hat überhaupt nicht verdaut. Kronos verschlang seine Kinder aus Angst, einst von ihnen entmachtet zu werden.

Es gibt noch etliche andere Varianten des Mythos. Aber in jeder dieser Varianten wird bei den Gelagen der Götterschar im Olymp Nektar und Ambrosia kredenzt, und zwar von Hebe, der Göttin der ewigen Jugend, lateinisch Juventa. Später wurde sie von Ganymed abgelöst, einem Götterliebhaber, den Zeus von der Erde in den Olymp erhoben hatte, damit er dort gutaussehend und formvollendet den Mundschenk spielte. Auch die Götter haben sich nicht einfach besoffen, um es alltagsmenschlich auszudrücken, sondern beim Nektarverkosten rituellen Anstand eingehalten, vielleicht mit Ausnahme des unleidlichen und mit seinen Geschwistern unentwegt zerstrittenen Meeresherrn Poseidon. Auch den Menschen machte der Gott das Leben schwer und ließ sich kaum besänftigen.

Aber es gibt Tricks, mit denen die Menschen die Götter überlisten können, an die sie glauben, nicht nur die ‚heidnischen‘. Paulus verlangt zum Beispiel von den Korinthern, der direkten Aufforderung zum Götzenopfer zu widerstehen, aber im Interesse des Überlebens unter Ungläubigen rät er beim Essen zur praktischen Vernunft, ungefähr in dem Sinn: Was ich nicht weiß, macht Gott nicht heiß:

*„Alles, was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset und forschet nicht, auf dass ihr des Gewissens verschonet. So aber jemand von den Ungläubigen euch ladet, und ihr wollt*

*hingehen, so esset alles, was euch vorgetragen wird und forschet nicht, auf dass ihr des Gewissens verschonet.“*

Aber lässt sich der ‚liebe Gott‘ auch mit Absicht und List hintergehen? Die Legende weiß beispielsweise zu berichten, ein Mönch des Klosters Maulbronn habe im 17. Jahrhundert die Maultaschen – also daher der Name – erfunden, rund tausend Jahre nachdem Papst Gregor der Große in der Fastenzeit den Verzehr des Fleisches von Warmblütern verboten hatte. Der Klosterbruder versteckte das Fleisch in den Teigtaschen, weshalb die Schwaben schlitzohrig von ‚Herrgottsbescheißerle‘ sprachen. Warum sie glaubten, der Herrgott würde das in der Passionszeit nicht hören, ist ein Wunder. Schließlich hat er auch Eva und Adam beim Naschen ertappt. Im Übrigen ist es wohl glaubhafter, dass im 17. Jahrhundert Waldenser aus Norditalien die Nudeln in die Gegend von Maulbronn einschleppten, wo sie eben zu Maultaschen eingedeutscht wurden. Die Waldenser waren protestantische Glaubensflüchtlinge, und so hätte sich durch die protestantische Nudelmigration die katholische Bauernschlauheit mit den ‚Herrgottsbescheißerles‘ erledigt. Schade um die schöne Geschichte.

Eine andere schöne Erzählung, mit der in den drei mono-theistischen Weltreligionen alles anfang, ist die von Adam und Eva im Paradies, und dort die schlimme Geschichte mit dem verbotenen Apfel. Aber der kommt in der *Genesis* gar nicht vor. Noch bei Luther heißt es einfach nur ‚Frucht‘. Was haben die beiden wohl gegessen?

Um nun zum Schluss all dieser Geschichten auch noch eine Moral – wie wäre zu sagen? – aufzutischen, ein appetitlicher Appell zum Maßhalten in barocker Maßlosigkeit. Er ist entnommen dem gewaltigen, 1.300 Seiten umfassenden *Vollständigen Küch- und Keller-Dictionarium* des Paul Jacob Marperger, erschienen „Anno 1716“ in Hamburg:

„Bey wahren Christen ist die höchste Sorg allein  
wie täglich ihre Seel in GOTT gesättigt werde.  
Des schwachen Leibes Cur muß mäßig leben seyn.  
Wann den versoffnen Wanst beyzeiten deckt die Erde.  
Indes daß keine Seel in Höllen Flammen leydt  
und in dem höchsten Durst um wenig Wassers schreyt.  
Bemerck hieraus, o Mensch, den Greul der Völlerey  
und Sorge mehr die Seel als deinen Leib zu füllen.  
Erwäge, welch ein Vieh ein stets Besoffner sey  
und wie hingegen leicht sich die Natur läßt stillen.  
Ja, daß auf Schlemmen hier erfolg der Höllen-Qual  
und auf das Mäßig-seyn des Himmels Freuden-Mahl.“

\* \* \*

Zum Autor:

Bruno Preisendörfer, Studium der Germanistik, Politikwissenschaft und Soziologie in Frankfurt am Main und Berlin; von 1995-1999 Redakteur der Zeitschrift "Freibeuter"; Schriftsteller und Journalist in Berlin